Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Erster August
Autor: Eugen, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573696

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

J. Baumberger-Altstetten

Erster August

Des Erntemondes erste Nacht, Geburtsstund einst des Vaterlands:
In einer Alpenhütte Heim, durchhellt von trautem Dämmerglanz,
Sitz ich, vom Zufall hold bedacht, in froh-erhobner Landsleut' Mitte.
Rechts mir ein Priester vom Tessin, ein Leutnant aus der Waadt der dritte.
Mein Führer aus dem Rheingebirg, nah dessen Quell, braut kräft'gen Punsch,
Und unsre Gläser klingen hell zu eines jeden frommem Wunsch:
„Es leb des Welschlands Feuergeist, sein Witz und seine Lebensart!"
Der Priester drauf: „Hoch Zwinglis Stadt, die Regsamkeit mit Tiefe paart!"
Der Offizier: „Mein Trinkspruch gilt dem zähen Völklein der Romanen,
Das einst dem stolzen Rom getrotzt, bis heut bewahrt die Art der Ahnen!"
Mein Führer lächelt, hebt sein Glas: „Hoch unser aller Vaterland!"
Ein Sprung vom Stuhl, ein tiefer Zug, ein kräft'ger Druck von Hand zu Hand.
„Der Heimat Segen, Glück und Heil, der wir zu danken Sein und Wert,
Zu der, so schön die Ferne lockt, die Sehnsucht immer wiederkehrt,
Die, wenn erschlafft wir, neu uns stählt wie Mutter Erde den Titanen!
Ihr unsre Kraft! Ihr wahren wir den blut'gen Kampfpreis unsrer Ahnen,
Erfechten neu wir was erprüft die Feuerprobe unsrer Tage;
Ihr Ruhm und Wohl sei unser Glück und unsre Schande ihre Plage!"

In unserm Jubel haben wir kein Wort dem stummen Gast geschenkt,
Der, Fremdling in Gesicht und Tracht, von unsrer Freude wie gekränkt
In dumpfem Brüten, traumversenkt in einer dunkeln Ecke kauert.
Abgründig Weh, verbissner Grimm in seinen trüben Augen lauert.
Er hat des Jünglings schlanken Wuchs, das Antlitz aber eines Mannes,
Der viel geduldet, den verzehrt der Alpdruck eines düstern Bannes.
Wir treten vor die Hütte, scheu an ihm vorbei. Sein Auge brennt.
„Wer ist der Fremde, Gracomo?" „Es ist ein russischer Student."

Sternhell die Nacht. Ein lauer Föhn. In blauem Dämmer, mondumflossen
Dehnt sich, im Wogengang erstarrt, ein Meer von Eis, weithingegossen.
Von klaren Linien weich begrenzt, in dunkelvioletten Massen
Baut Firn an Firn sich, groß und still; matt flimmern gähe Felsterrassen
Mit Wasserschleiern, geisterhaft; von Zackenkulmen blendend-rot
Der Freudenfeuer Flackerbrand ins stumme Schwarz des Himmels loht.
Der Bäche Rauschen, hie und da ein windverwehtes Herdgeläut.
Und nun vom duftumsponn'nen Tal — auch diese Menschen feiern heut —
Ringt hell sich eines Glöckleins Ton, anschwellend nun und nun verschwebend,
Mit seinem schlichten Weihgesang die Seelen feierlich erhebend.
Der Priester murmelt tiefbewegt: „Gott segne dich, du schönes Land!

Mög nie der Glocken reines Lied, mög nie der Höhenfeuer Brand
Zu anderm laden als zum Fest!" „Doch rufen sie uns einst zum Kampf,
Erweisen wir im Pulverdampf, im Feuerregen der Kanonen,
Daß Männer, die der Freiheit wert, in diesen schönen Bergen wohnen!"
Begeistert ruft's der Offizier und reicht uns werbend seine Hand;
Wir schlagen ein in stummem Schwur: In Glück und Kampf für's Vaterland!

Der fremde Gast ist uns gefolgt. Von wirrem Haar das Haupt umwallt,
Das Antlitz leichenblaß im Mond, hebt sich dämonisch die Gestalt.
Stier starrt er in die Nacht; mit eins ein Zittern durch die Glieder drängt,
Und seine Hände ballen sich, als hätten Ketten sie zersprengt.
Hellseherisch sein Auge flammt, als stürzte vor ihm eine Wand,
Und von den Lippen flüsternd bricht's: „Auch du wirst frei, mein armes Land!"

Alfred Eugen Müller, Zürich.

Die Stadt am See.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Maja Matthey, Zürich.

(Schluß).

Grundbacker und Therese fuhren durch den Mai, kamen auf die Höhe und sahen, wie über grünen Wiesenflecken ein Blütengewoge war von tausend und abertausend silbernen Becherlein. Dahinein hielten die Bienen ihren Rüssel gesteckt und zogen ihn aufsummend zurück und stoben davon, als das Automobil in ihre Nähe kam. Brummend stäubten sie auf aus dem schneeweißen Bluste. Das war anzuhören, als käme ein schallgedämpfter dunkler Orgelton von irgendwoher gezogen und zittre durch die Luft und mische sich unter das Blütengeflock und flöge heran mit dem weißen Staube, der aus den Kelchlein sprang. Ueberall standen Bäume in Gruppen zusammen, von Blüten überschäumt, von milchweißen Kirschblüten und dunkelrotem Apfelblust, das noch halb in der Knospe stak. In der Luft war ein Geruch von Honig und Süßigkeit.

Sie hielten unterwegs an und stiegen zu Fuß hinauf auf das Katzenwiesli. Unter blühenden Bäumen wanderten sie langsam aufwärts, blieben oft verweilend stehen, wo ein schlanker Kirschbaum, reicher als seine Kameraden mit Blust beladen, kein Zweiglein mehr erkennen ließ unter dem Reichtum, den ihm der Mai aus dem nackten Holze gezaubert hatte. Therese riß sich ein Aestlein vom Apfelbluste ab, steckte es sich mutwillig zwischen Ohr und Haaren fest und freute sich, wenn ihr seidenes Gewand raschelnd über den glatten Mattenboden strich. So kamen sie zu den Tannen und umschritten die Nadelbäume und sahen das Haus der Arnolds vor sich liegen im Sonnenschein. Tiefatmend hielt Grundbacker im Wandern inne. Therese schmiegte sich an ihn, verschüchtert über den unerwarteten Anblick. Das erste Erstaunen ging vorüber. In Grundbacker begann der krittelnde Geist sich zu regen. „Die Trutzburg sieht schwerfällig aus," sagte er. „Ich sehe nichts Besonderes daran. Das hätte mit meinem Fabrikat gefälliger gebaut werden können!"

„Es sieht wie ein Tempel oder ein Altar aus," sprach Therese.

„Zum Tempel fehlt der Turm," berichtigte Grundbacker, „und einen Altar mit Dach und Fenstern, darin Küchen-, Schlaf- und Wohnräume sind, habe ich nirgends angetroffen!"

„Es sieht aus wie ein heiliges Haus," beharrte Therese, „wie eins, darin man an Gott denken muß!"

Grundbacker lachte. „Fraueli, etwas von deines Vaters Art klebt dir an! Wer weiß, mit was für Ueberraschungen mich deine Entwicklung noch ergötzt!"

Sie besahen sich das Haus von allen Seiten, dessen einziger Schmuck die Echtheit des Materials war, aus dem es bestand: Stein, wie er in den Felsen wuchs. Virginia kam ihnen entgegen. „Willkommen," sagte sie, „im Hause Wahrheit!"

Die beiden Freundinnen kamen nebeneinander zu stehen. Grundbacker betrachtete und verglich sie miteinander. Er mußte sich darüber wundern, daß in derselben Stadt zwei so verschiedene Menschen gewachsen waren, deren Leben sich äußerlich lange Jahre fast gleich gestaltet hatte.

„Die Therese und die Virginia," sagte er sich, „sie sind Freundinnen und haben nichts Gemeinsames; sie sind miteinander zur Schule gelaufen und haben miteinander in den Jahren ihre Gedanken ausgetauscht, die zwischen der Schule und Theresens Hochzeit lagen." Sein Fraueli war reizend. Sie war für die Liebe geschaffen, für einen Mann, wie er einer war, der das Geld mit vollen Händen ausgeben konnte. Aus Virginia wurde er nicht klug. Die war ihm fremd. Da halfen ihm seine Kenntnisse der Frauenherzen nicht. Dieser kam er nicht auf den Grund.

„Ist meine Therese nicht schön?" rief er und drehte sie ringelum, sodaß Virginia Theresens kostbares Gewand von allen Seiten bewundern konnte.

Lachend riß sich Therese los, zog ihr Kleid hoch über die spitzenbesetzten Untergewänder zurück und hüpfte die Treppenstufen hinauf.

„Fräulein Arnold," sagte Grundbacker zu Virginia, „Ihr Steinhaus imponiert mir nicht!" Er räusperte sich und deutete mit der Hand zurück nach der Stadt, wo seine Villen eine Straße füllten und zierliche Landhäuser mit billigen Ornamenten, Balkönchen und Figuren, wie sie nach einer